

Beiträge zur Literatur, Kunst- und Lebens-
Theorie.

(Beschluß.)

Minder einverstanden mit dem großen Meister scheint unser Verf. sich in dem Aufsatz: Die größten Dichter Persiens zu zeigen, und er liefert darin sehr wichtige Ergänzungen zu Göthe's Notizen zu seinem Divan. Indem er selbst die Charaktere des Siebengestirns, das Göthe dort aufstellt, nicht ganz erschöpfend aufgefaßt findet, schildert und commentirt der Verf. noch fünf andre nicht minder hochstehende persische Dichter nach Hammers klassischer Geschichte der schönen Redekünste Persiens, und zwar Dmar Chiam, Ferideddin Attar, Hatifi, Saib und Feisi. Wir können es uns nicht versagen die treffliche Zusammenstellung dieses ganzen Zodiakus hier mitzutheilen, wie der Verf. S. 168. ihn aneinander reiht.

„Uebersichten wir also die Folgereihe persischer Dichter, so gewahren wir, daß

Firdusi, ein großer, freier, nationaler Charakter, die ganzen vergangenen Staats- und Reichs-Ereignisse, fabelhaft oder historisch aufbehalten, vorweg nahm; so daß einem Nachfolger nur Bezug und Anmerkung, nicht aber neue Behandlung und Darstellung übrig blieb.

Dmar Chiam, an Freiheit und Kühner Eigenheit ihm zu vergleichen, bedingt vielleicht durch seine geistreiche Schrankenlosigkeit eine folgende entomiasische und mystische Epoche.

Enweri hielt sich fest an der Gegenwart. Glänzend und prächtig, wie die Natur ihm erschien, freud- und gabevoll erblickt er auch den Hof seines Schah's; beide Welten und ihre Vorzüge mit den lieblichsten Worten zu verknüpfen, war Pflicht und Behagen. Niemand hat es ihm hierin gleich gethan. Aber, wunderbar genug! um ein Gleichgewicht darzustellen, ergab er sich zugleich der bittersten Satyre, — bis er, am Ende seines Lebens, von Lob und Schimpf ausruhte, und die Kraft seiner Verehrung auf Gott, seines Tadel's auf sich selbst richtete.

Nisami griff mit freundlicher Gewalt alles auf, was von Liebes- und Halbwunder-Legende in seinem Bezirk vorhanden seyn mochte; alles aber bezieht er auf das

Sittliche, und findet in einem liebevollen Handeln allen Räthseln die beste Auflösung.

Attar erscheint in der ersten Einfachheit und Glorie alter Mystik, die noch auf ethischer Grundlage ruht, und entzündet.

Dschelaleddin Rumi zu ähnlichen Studien, der sich aber, jene Grundlage verlassend, in eine räthselvolle Welt abstruser Gebilde verliert, in den Ozean ahnender Gefühle träumerisch untertaucht, und mehr verwirrt, als beruhigt. Glücklicher Weise wird

Saadi, der Treffliche, in die weite Welt getrieben, mit gränzenlosen Einzelheiten der Empirie überhäuft, denen er allen etwas abzugewinnen weiß. Er fühlt die Nothwendigkeit, sich zu sammeln, überzeugt sich von der Pflicht zu belehren, und so ist er uns Westländern zuerst fruchtbar und segenreich geworden.

Hafis, ein großes, heiteres Talent, begnügt sich, alles abzuweisen, wonach die Menschen begehren, alles bei Seite zu schieben, was sie nicht entbehren mögen, und erscheint dabei immer als lustiger Bruder ihres Gleichen. Er läßt sich nur in seinem National- und Zeitkreise richtig anerkennen. Sobald man ihn aber gefaßt hat, bleibt er ein lieblicher Lebensgeleiter. Wie ihn denn auch noch jetzt, unbewußt mehr als bewußt, Kameel- und Maulthiertreiber fortsingen, keineswegs um des Sinnes halber, den er selbst muthwillig zerstückelt, sondern der Stimmung wegen, die er ewig rein und erfreulich verbreitet. Er ist der wahre Dichter: wie Homer befreit er uns noch nach Jahrhunderten durch die glorreiche Macht der Rhythmen von der Last des Tages.

Dschami, allem gewachsen, was vor ihm geschah, und neben ihm geschah, band dieß alles zusammen in Garben, bildete nach, erneuerte, erweiterte, mit der größten Klarheit die Tugenden und Fehler seiner Vorgänger in sich vereinigend.

Hatifi trat noch nach ihm in derselben Sphäre auf; und nur seine Beharrlichkeit, sein großer Wille, seine ernste Tiefe, seine noch im Alter jugendliche Glut und Kraft, durften es wagen, zu einem solchen Vergleich aufzufordern.

Saib, der philosophische Lyriker, nähert sich un-

läugbar einer neuern, reflektiven Zeit, welche mehr Besonnenheit, und auf sich selbst gestützte Thatkraft fordert, als poetische Beschaulichkeit. Weisheit Einzelner war längst im Osten heimisch; Bildung Aller soll sich nun geltend machen, und so schließt sich mit

Feisi die Wunderwelt des Orients dämmernd ab, indem er zugleich, aus der Nacht, die nur Durchgang ist, wie der Stern des Morgens aus Gewölken, verhüllt auf höhere Entwicklungen deutet.“

Am längsten verweilt der Verf. bei den Einwirkungen Göthe's. Hier treten denn in drei verschiedenen Beleuchtungen Rahel, Bettina und Eckermann hervor. Ueber der Erstern Briefe sagt er S. 194.: „So gewährt uns denn diese merkwürdige Brieffammlung von Neuem die Ueberzeugung, daß, unabhängig vom Einflusse geschlechtlicher Verhältnisse, wenn gleich durch sie eigenthümlich gefärbt, sich die Blüte veredelter Menschheit, — so wie, unabhängig von gesellschaftlichen Einwirkungen und Doktrinen, in der Stille eines gereinigten Gemüthes, sich das Gefühl und die Einsicht der höchsten menschlichen Interessen entfalten könne. Wenn jeder Einzelne, mit strenger Beharrlichkeit, wie diese Frau, über sich wachend, diese Pfade ginge, so würden alle auf dem Gipfel zusammentreffen, und das Ganze würde den unvergänglichen Segen der schmerzlichen Bemühungen empfinden.“

Besonders trefflich ist die Parallele welche er dann zwischen ihr und Bettina durchführt: „Rahel und Bettina sind weibliche Charaktere des höchsten Genre's; beide wurzeln tief in dem Lebenselemente, das unser Jahrhundert bietet; beide denken und fühlen rein, eigen und groß; beide fallen in der Verehrung Göthe's zusammen; beide gelangen merkwürdig zu gleichen Resultaten, welches wir später im Einzelnen nachzuweisen gedenken; und doch sind sich beide so völlig, als es nur unter solchen Verhältnissen denkbar ist, entgegengesetzt. Rahel ist das exquisiteste Kunstprodukt, welches durch seine Vollendung in den Kreis der Natur wieder zurückkehrt; Bettina ist reines Naturprodukt, welches die Vollendung ursprünglich in sich hat, und auszusprechen strebt; Rahel ist krank, und aus dieser Krankheit setzt ihre Geisteskraft die wunderbaren Perlen ab; Bettina ist gesund, und diese Gesundheit reift überquellend duftige Blüten und saftige Früchte in ihr, die sie selbst mit liebevoller Andacht bewundert und genießt; bei Rahel überwiegt Intelligenz, angeboren, und entwickelt durch gesellschaftlichen Verkehr, in dem sie lebt und webt, und allein Befriedigung findet; bei Bettina waltet das Gemüth vor, gehegt in stiller Einsamkeit, worin einzig das Höchste zur freien Gestaltung kommt; Rahel sucht Göthe's Geist zu fassen, aus jedem Worte zu saugen, in sich zu verwandeln; sie hat es mit dem Dichter, dem Weisen zu thun; Bettina giebt sich der Einwirkung seines Gemüths liebend hin; sie sucht sich in ihn zu verwandeln; ihr ist er die Sonne ihres Blühens: Er, nicht seine Werke, zu denen sie eher in einem oft feindlichen Verhältnisse steht; Rahel's Ausdruck ist originell, kurz, expressiv, pointirt, zerrissen, geistreich, unschön; Bettina's Sprache fließt, ein Wohlklangstrom des Gefühls im Abendlicht der Liebe hin, und ist wahrhaft schön;

Rahel's Sphäre ist breit und tief, Bettina's Richtung tief und hoch; die Philosophie Beider ist idealistisch, weil sie weiblich ist, und nähert sich der Denkart Fichte's; nur bei Rahel mit einer realistischen Hinneigung zu Spinoza, bei Bettina mit einem Verwandtschaftszug gegen Platon-Jacobi hin; und während Rahel, gewohnt, „an sich zu zimmern,“ nach erschütternden Wehen und herben Läuterungen uns die Schöpfung ihrer selbst darstellt, begnügt sich Bettina, dem geheimnißvollen Walten eines höhern Geistes in sich zu lauschen, als dessen geheiligtes Organ sie sich selbst, — als dessen mystisches Heraustreten und Rückkehren in sich, sie mit Religion ihr ganzes Leben betrachtet.“

Aus Eckermann's Gesprächen mit Göthe wird von S. 228. an, viel Charakteristisches mitgetheilt, und über ihn selbst schließt der Aufsatz folgendermaßen: „Mit einem solchen Herzen schloß er sich an Göthe, ward empfangen und befriedigt, und so ist es rührend, daß, wie das Buch von seiner Geburt beginnt, und die Gespräche mit Göthe gleichsam nur den Kern seiner Selbstbiographie ausmachen, mit dem Tode Göthe's auch sein Leben wie das Buch abgeschlossen erscheint. Eine solche Erscheinung im sittlichen Leben bewegt uns im Innersten zur Theilnahme und Achtung; wir unterdrücken, was uns, von den frechen Dämonen des Weltverstandes eingegeben, noch auf unheiligen Lippen schwebt, und bewahren das treueste Bild, das uns von unserem größten Dichter aufbehalten wurde, nebst der Erinnerung an den, dessen Liebe es gezeichnet, für immer in dankbarem Herzen.“

Kürzer wird im Aufsatz Göthe und Schiller, S. 279 flg. das Eigenthümliche beider geschildert, unparteiisch und innig, doch werden manche Einseitige schwerlich mit dem Ausspruche S. 287. zufrieden seyn. „Nun ist nur noch eine Seite übrig, von der aus wir allerdings dem eifrigen Studium Schillers vor dem Göthe's den Vorzug zugestehen möchten. Ich meine den Dichter, dessen Absicht es ist, von der Bühne herab, und zwar durch die Tragödie, auf uns und unser Vaterland zu wirken. Ihm hat Schiller den Weg vorgezeichnet, auf dem allein er sein Publikum zu einer Stufe emporheben kann, von der aus es einer reinern, höhern Wirkung empfänglich wird. Das scheinen die besten der neuern Dramatiker, das scheint Grillparzer vor Andern zu empfinden.“

In dem Abschnitte: Kunst, wobei wohl die nähere Bezeichnung nicht hätte fehlen sollen, behandelt der Verf. zuerst die Elemente bildender künstlerischer Composition und findet deren drei. Das Erste liefert nämlich der Gegenstand, den der Künstler zu seiner Aufgabe gemacht hat, das Zweite bestimmt der gegebene Raum und das Dritte liegt in der Brust des Künstlers. Und in dem folgenden Aufsatz, Natur und Styl in der Malerei, versucht er zu erörtern, daß der einzelne Künstler, so wie ganze Kunstschulen nur dann auf dem rechten Wege sind, wenn sie von der Natur, von der häuslichen Sphäre des sie umgebenden Lebens ausgehen und sich durch Ausbildung zur Freiheit und Allgemeinheit steigern, nicht aber wenn sie ohne eigenes Leben, sprungweise durch Nachahmung des Vollkom-

menen die Bollendung ertrogen wollen. Bei der Beurtheilung der Wiener Kunstausstellung im Jahre 1836 wird denn nun auch hauptsächlich von diesen Sätzen S. 310 flg. ausgegangen.

Den Schluß des ganzen Werks macht eine reiche Zahl von Aphorismen, welche wieder ihre Zusammenstellung in Gruppen unter Wissenschaft, Kunst und Leben haben. Es sind in der That „einzelne Lichtstrahlen aus einer Periode der Wiedergeburt des Geistes, jenes Orients des Menschentages, da das Bewußtseyn erst eigentlich praktisch wird,“ und Einzelnes daraus mag auch hier die geistreiche Belehrung, Anregung, Kräftigung bezeichnen, welche der Leser darin zu erwarten hat. Aber nicht auf einmal muß er sie sich in's Auge leuchten lassen, das verblendet leicht, sondern nur in Augenblicken wo er sich nach Licht sehnt, sie gesondert in sich aufnehmen. Also aus Wissenschaft.

„Es ist allerdings merkwürdig, daß in keinem Bereiche menschlicher Bestrebungen die Grundsätze des Wahren und Nothwendigen so allgemein geworden sind, als in der Politik. Man erstaunt, wenn man periodische und sonstige Schriften der Zeitgenossen liest, welche die höchsten Staatsinteressen behandeln, — wie anerkannt und überall geltend man die letzten Ergebnisse des Denkens, die Früchte bitterer historischer Erfahrungen findet. Eine andre Frage bleibt: ob diese Erkenntnisse auch allenthalben innig verarbeitet, mit dem Leben verwachsen sind? ob es nicht etwa bei Worten bleibt, während ganz andere Interessen das Handeln bestimmen? Traurig, wenn man fände, daß gerade in diesem Bezirke mit der Sprache der Weisheit, mit dem Urim und Thumim, die schauerlichsten Leidenschaften und der tiefste Egoismus sich beschilben, — so daß man sich bekümmert fragen müßte: wann, ja ob je dieser tödtende Zwiespalt geschlichtet werden solle?“

„Abscheulicher Grundsatz moderner Kritik: es müsse Alles von der Licht- und Schattenseite betrachtet werden; Lob sey platt, Tadel zeige von Einsicht, Schärfe und Freiheit des Urtheils; je imposanter die Erscheinung, desto gewaffneter müsse der unbestechliche Blick für die Schwächen seyn; u. was dergl. mehr ist. O über den Areopagus! so werden wir weit kommen!“

Geben wir hiernächst den Anfang der Kunst-Aphorismen.

„Wie die Perser der Sonne, so werden einst die Völker der Kunst huldigen. — Nur wenn man die Bitterkeit des Lebens geschmeckt hat, fühlt man die Süßigkeit ganz der Kunst. — Kunst ist keine Entdeckung, keine Erfindung, kein Plan, keine Weisheit, keine Kirche; sie spricht nicht das forschende, nicht das fühlende Vermögen im Menschen einzig an, — sondern den Menschen selbst und ganz. Sie liefert das Unausprechliche, selbst unaussprechlich; ein echtes Geheimniß. — Einem echten Künstler kann das Leben nie langweilig werden, denn es liefert Resultate; ernste oder heitere, gleichviel: sie müssen die Herrschaft der bildenden und ordnenden Kraft anerkennen.“

Am reichhaltigsten sind die Aphorismen aus dem Leben. Meist kurz, aber stets Gedankenreich und treffend. Geben wir eine solche Reihe.

„Göttliche Apathie und thierische Indifferenz werden

so oft verwechselt. Diese ist der Zustand der Larve, jene des Schmetterlings. — Man ist scharfsinnig im Leiden, weise in der Freude. — Ein Mensch ohne Liebe — eine Landschaft ohne Himmel; ein Mensch ohne Streben, — eine Landschaft ohne Fluß. — Wenn man gefehlt hat, ist man über Andere unwillig. — Man fürchtet, was man nicht versteht. — Ueber etwas grübeln, und sich etwas klar machen, — das ist zweierlei. — Die Wahrheit eröffnet sich uns nicht; wir müssen uns ihr öffnen. — Gebundenes Feuer zeitigt Früchte. — Der steht hoch und am höchsten im Leben, der in gewissen Stunden sich nach Schmerzen sehnt. — Man lehrt am besten, wenn man vergnügt, lernt am besten, wenn man betrübt ist. — Man hat noch nicht bestimmt, bei welchem Grade von Seelendisharmonie der Wahnsinn anfängt. — Ein gewisses Selbstgefühl macht besonders geschickt zum Umgange mit Menschen; und nichts erzeugt dieß Selbstgefühl gewisser, als der Umgang des Menschen. — Auf Kultur kommt alles an. Kultur ist Angewöhnung zum Rechten. Wie der physische Mensch an alle Klima's gewöhnbar, so ist der geistige nach allen Seiten hin entwicklungsfähig.“

So bieten diese Beiträge des Trefflichen für Alle in der einfachen Sprache ächten Durchbringens und Durchdringens und werden auch in dieser Zusammenstellung des allgemeinsten Beifalls um so weniger verfehlen, als er Einzelnem schon früher so reich zu Theil ward.

J. H. Hell.

Zeitschriften-Musterung.

XXVII.

Nachdem im

Morgenblatte Nr. 133 und 134.

Die Natur- und Gewerbwissenschaftlichen Berichte von Dr. Nürnberger noch mehrere sehr anziehende Gegenden besprochen haben, will die chinesische Erzählung, der Schweif des Drachen, Nr. 134 um so weniger munden. Aber wahrhaftig Nr. 136. und 137. (die sonderbar genug zusammen gezogen worden) die sieben Sonette auf Agnese Schebest von E. Reinhold noch viel weniger. Der darin gehäufte Bombast ist doch wirklich allzu handgreiflich, und wir können dieß nicht besser beweisen, als wenn wir zur wahren Ergötzlichkeit unsrer Leser das letzte dieser Sonette hier wörtlich mittheilen. Es gilt nämlich der Rolle des Romeo von dieser Sängerin.

„Nun weiß ichs denn, der all dieß Spiel getrieben,
Der einer Jünglingsbrust geheimste Tiefen
Und alle Wonnen, Schmerzen, die drinn schliefen,
Uns vor das Thränenfeuchte Aug' geschrieben:
Kein Jüngling war's; der wäre todt geblieben,
Bis ihn die Engel aus dem Traume riefen
Und mit ihm nach des Himmels Thoren
Liesen;

Denn so zum zweiten Mal kann man nicht lieben.
Ein Mädchen war's. Unglaublich scheint die Kunde,
Noch stürmen doppelt unsrer Seele Bogen,
Wir bluten an zweifacher süßer Wunde.
Sie — achtet kaum wie sie uns hold betrogen,
Und ist schon mit dem Lorbeerblatt im Munde
Zu ihrem Dichter lächelnd heimgeflogen.

Nein! man muß die Sonette lesen, um es für wahr
zu halten, daß man dichten kann:

Kein Grab, ein Himmel ist der Ort zu preisen;
Denn, wenn die Götter diese Stimme hören,
So müssen sie all überallher reisen,
Und kommen aus dem Schlaf die Todten stören,
Und um dich, schöner Sterbesüchtger, kreisen
In Liebesgluth verauschten Lebenshören.

Erholen wir uns dafür Nr. 139. an dem trefflichen
Gebichte von E. Bechstein, das Microscop worin
die dadurch eröffneten neuen Weltansichten wahrhaft dich-
terisch und großartig aufgefaßt und mit begeisterter Sprache
in frommer Erhabenheit vorgetragen werden. Nicht un-
zufrieden sind wir damit, daß in Nr. 143. flg. das
Waidwerk mit dem vierten Artikel, die niedre Jagd
zu Ende kommt. Nr. 142. beginnt eine Erzählung, das
Schloß Hochdorf, über welche später. Sehr interessant
ist der längere Correspondenzartikel aus Genf Nr. 140.
flg. sowohl durch die naturhistorische Anekdote, der Tiger
und die Zigeunerin, als die Aeußerungen eines dortigen
Gelehrten über „Luftschifferei.“

In der

Minerva, Juniheft.

theilt Barnhagen von Ense einen trefflichen Aufsatz
mit. Lafayette's Befreiung aus Olmütz
durch Bollmann und Huger 1794. der durch die
jetzt erscheinenden Memoiren des Befreiten noch eine
neue Seite gewinnen wird. Eben so wird unter den ge-
genwärtigen Verhältnissen der Artikel von A. Herr-
mann, Navarra und Biscaya ein topographisch-
historisches Gemälde, willkommen seyn.

Mit Vergnügen verweilen wir an den diesmaligen
artistischen Beilagen der

Europa, 12. Liefer.

Das Blatt nach dem Leben: Die Duvertüre geht an,
meine Damen! ist wirklich aus dem Leben gegriffen,
und die drey Illustrationen zu Hebel, welche diesen Cy-
klus schließen, stehen den frühern in nichts nach. Mit
Vergnügen erfahren wir, daß die folgenden Lieferungen
ähnliche zu Uhlands Gedichten bringen werden. Im
Terte selbst erhalten wir eine Pariser Geschichte: Cham-
hre garnie, etwas über den Lord Mayor von Lon-
don, die Fortsetzung der Artikel über die Gesehze-
bung der Muhamedaner und ein gutbesetztes Feuil-
leton.

Vom

Humoristen Saphir's

liegen Nr. 68. bis 79. vor uns. Nichts schwieriger als
im Einzelnen darüber zu berichten, aber auch am Ende
nichts leichter. Wir brauchen nur zu sagen, daß fast
sämmliche Aufsätze darin von dem Herausgeber verfaßt
sind, und die Freunde der unerschöpflichen Laune desselben
wissen nun schon, daß sie eine reiche Ader von Witz und
Lachstoff darin finden werden. Unter den verschiedensten
Formen gestaltet sich dieser Stoff in seiner Hand, und es
ist wahrhaft bewundernswerth, welche mannigfaltige Seiten
er den Gegenständen ablauscht, daß sie in neuem Lichte des
Humors erscheinen. Nur noch die Namen von Löwen-
thal, Fißinger und Kuffner finden wir unter einigen
schätzbaren Aufsätzen. Recht wohlthuend stehen die wil-
den Rosen Saphir's unter jenen üppigen Salzpflanzen.
Er ist ein ganz Anderer darin und wir wünschten auch
manchmal seiner Prosa diese tiefgemüthliche Färbung wie
sie hier seinen poetischen Auffassungen zu Theil geworden
ist. In den Marinirten Tutti-Frutti bekommt
auch unsre Abendzeitung ihr Theil, was wir dem Humo-
risten recht gern verstaten, da wir es uns selbst gegen
andre in den Gränzen des Anstands nicht wehren.

Hyacintho kommt im

Kometen, Nr. 104.

mit einem: Herr Gott dich loben wir, zum Schluß, worauf
Stanislaus Drichowski oder der Priesterspruch aus
der Geschichte Polens (Zeit 1550 — 1552.) beginnt. Das
Frühlingslied von R. Heller ebendasselbst ist ächt
Lenzesfrisch. Gernlein schildert Nr. 26. des Literatur-
blatts sehr lebendig das Berliner Residenzleben
und giebt auch in gleicher Nummer des Dampfwagens
heitre Berliniaden. Adolph Bube beschreibt in der
Reisezeitung seine Courierreise von Mainz nach
Berviers.

Der

Telegraph, von Lembert,

fährt in der Mittheilung seiner für die Preisbewerbung
eingesendeten Novellen fort, und druckt in Nr. 65. flg.
eine solche: Nr. IX. die Bibliothek und das Mäd-
chen ab. Nr. 73. erhalten wir auch die Nachricht, daß
von 54. eingelängten Novellen nur 14. zur Preisbewer-
bung angenommen werden konnten, wovon die 5. übrigen
noch folgen und unmittelbar nach deren Abdruck über die
Preisvertheilung entschieden werden wird. Uebrigens
werden die Bilder aus Africa fortgesetzt, Tuvord
beantwortet die Frage wegen gemeinschaftlicher
Arbeiten an dramatischen Werken Nr. 68. ne-
gativ und Uffo Horn liefert dafür Nr. 71. allerliebste
Stammuchblätter. Gediegen und wahr ist auch das
Gedicht von F. Sauter, Nr. 67. an seinen Freund
Johann R. Vogl, den Dichter.

Jh. Sell.